Erinnert ihr euch noch...?

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Schweizerische Rote Kreuz**

Band (Jahr): **58 (1949)**

Heft 9

PDF erstellt am: **04.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-975833

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

ERINNERT IHR EUCH NOCH...?

Mitternacht in Innsbruck. Wir stehen am offenen Wagenfenster und blicken auf den düster erleuchteten Bahnhof. Da wächst eine Frauengestalt aus dem Dunkel, und ein schmales Gesicht hebt sich zu uns: «Schwester», spricht es aus diesem Gesicht, «Schwester, habt ihr meinen Tonerl mitgebracht? Nein? Er sollt aber heut kommen.» Doch der Tonerl steht nirgends in der Liste, die Frau will's nicht verstehen, unschlüssig steht sie umher, und nur langsam verschluckt die Dunkelheit die enttäuschte, schmale Muttergestalt.

*

Wir halten vor der Brücke, die sich über den flachen Fluss Enns spannt. Mitten auf dieser Brücke stehen die Russen; denn hier hört die amerikanische Zone auf, und die russische beginnt. An beiden Ufern der Enns baden Frauen und Kinder, und wir beneiden sie; denn im Zug ist es drückend heiss. Hier also, mitten durch diesen Fluss, pflegt auf den modernen Landkarten ein kräftiger schwarzer Strich zu laufen, der Grenzstrich zwischen Ost und West, die hohe Mauer. Ein blauer Fluss, zwei lange helle Uferstriche, dieselben Büsche und Bäume hüben und drüben, dahinter dieselben Kornfelder, auf beiden Seiten — fast kommen sie in der Mitte zusammen — kreischende, spritzende, lachende Kinder.

Da fällt das Wort «Mauthausen». «Seht, dort hinten auf jenem Hügel liegt das Lager.» Welch eine liebliche Gegend! Dieser sanfte Hügel! Schwalben ziehn über die reifen Kornfelder, und Apfelbäume tragen reiche Frucht. Doch auf dem sanften Hügel stehen langgezogene Gebäude, und dort, rechts davon, streckt sich der böse Finger eines Wachtturms in den Himmel. Hügel des Schmerzes, der Qual, des entsetzlichsten Leidens. Hügel der Grausamkeit, Schande und des Verbrechens. Drei zarte Wolken segeln über den Wachtturm. Uns ist, als senke sich das Leid des ganzen gepeinigten Europa über uns, und wir bemerken kaum, dass zwei Russen durch den Zug schreiten und wir die Brücke überfahren, die uns ins Gebiet jenseits der politischen Mauer führt.

*

Im Bahnhof von Melk bildet unser Zug den langen Trennungsstrich zwischen Freude und Leid. Auf der Nordseite spielt eine Musikkapelle heitere Weisen und drücken Mütter ihre aus der Schweiz heimkehrenden Kinder lachend und weinend ans Herz. Und überall auf diesem Perron steht das verheissungsvolle Gepäck, das besorgte Schweizer Pflegeeltern den Kleinen auf die Reise ins karge Oesterreich mitgegeben haben.

Auf der Südseite indessen stehen, unseren langen Zug von Anfang bis Ende begleitend, Viehwagen an Viehwagen, und ihnen entquellen die elenden Gestalten unzähliger Ostflüchtlinge. Flinke nacktfüssige Buben stürzen sich in Rudeln an jedes Fenster des Schweizer Zuges, aus dem eine Gabe gereicht wird. Ungepflegte Mütter — wie sollten sich diese bedauernswerten, wochenlang umhergeschobenen Menschen pflegen können, in Viehwagen pflegen können! — heben ihre nackten Kleinkinder zu den Fenstern unseres Zuges, und Männer betteln um Zigaretten. Der Bahnhofvorstand gibt das Zeichen zum Weiterfahren. Auf der einen Seite des Zuges jagt ein österreichischer Polizist die nacktfüssigen Flüchtlingsbuben vom Perron, auf der andern Seite spielt immer noch die Musikkapelle.

*

Für Auge und Herz fast unerträglich ist der Besuch im Kinderasyl von Budapest. Von den zahlreichen Gebäuden sind nur noch zwei teilweise benützbar, und auch diese entsprechen in keiner Weise den heutigen Erfordernissen. Hier liegen sie zu zweit und dritt in den Betten, und an Stelle einer Matratze muss das zerrissene Drahtgeflecht als Lager dienen. In schmutzige, zerrissene Lumpen gehüllt, kauern die Elendsgestalten in einer Ecke des Bettes. Da ist ein dreieinhalb Monate altes Kind. Wir erschauern bei seinem Anblick; denn nur aus Haut und Knochen besteht es, und das Gesicht ist runzlig wie bei einer uralten Frau. In seinen grossen Augen steht der Tod geschrieben, der Tod aus Mangel an Nahrung und Medikamenten. So gehen wir zwischen den Betten einher; wir bemerken kaum den Gestank der aufgebrochenen Geschwüre, wir fürchten nicht die Ansteckung, die im Raume herrscht; wir sind erfüllt von der Frage: «Wie können wir helfen?»

*

Berlin August 1947. Die Kinder, die wir holen, sind wahre Hungergestalten. Die jüngeren sind so schwach, dass wir sie tragen und ihnen das Essen langsam mit dem Löffel zum Munde führen müssen. Sie sind lethargisch und schlafen die meiste Zeit.